

„Immer wartet man auf einen Sommer, der nicht vergeht“

Man kann gar nicht anders, als alles von Peter Kurzeck zu lesen. So auch das Dossier mit frühen Texten für das „Schreibheft“ und zwei Frankreich-Erzählungen aus dem Nachlass des Erinnerungsweltmeisters.

Von Gerrit Bartels

Als Peter Kurzeck 1979 erlebt, wie sein erster Roman veröffentlicht wird, „Der Nußbaum gegenüber vom Laden, in dem du dein Brot kaufst“, ist er schon 36 Jahre alt. Zwei Jahre zuvor war er von Stauffenberg nach Frankfurt gezogen, um sich hier ganz auf das Schreiben zu konzentrieren. Schriftsteller aber war er schon viel, viel länger, ohne dass von ihm etwas veröffentlicht wurde, seit den frühen Sechzigerjahren.

1963 erwähnt er sein erstes Buch in einem langen Brief an seinen, Kurzeck-Lesern aus den „Das alte Jahrhundert“-Büchern bestens bekannten Freund Jürgen. Dieses Buch gibt er darin den Titel „Am Nachmittag und in den Nächten“, es sei aber „keineswegs das Beste, wozu ich imstande bin, aber es ist gut, es ist immerhin besser als neunzig Prozent der Bücher, die heute in Deutschland gedruckt und verlegt werden (...)“.

Lesen kann man den Brief in der jüngsten Ausgabe des von Norbert Wehr herausgegebenen Literaturmagazins „Schreibheft“, das – unter anderem – in Form eines langen Dossiers Peter Kurzeck gewidmet ist, vor allem seinen literarischen Anfängen.

Skizzen für einen Roman:

„Jasmin schwöre ich!“

Neben dem Brief gibt es in diesem „Schreibheft“ aus dem Nachlass Skizzen für einen Roman mit dem Arbeitstitel „Jasmin schwöre ich!“, von dem Kurzecks langjähriger Lektor Rudi Deuble glaubt, er könne jenes Buch sein, von dem in dem „Brief an Jürgen“ die Rede ist.

Dazu kommt ein weitgehend unbekannter Kurzeck-Text über den US-amerikanischen Beatdichter Jack Kerouac, ein Gespräch, das der Literaturwissenschaftler Johannes Ullmaier mit Deuble über diese Fundstücke aus dem Nachlass geführt hat, sowie ein schön instruktiver Briefwechsel der Schriftstellerinnen Esther Kinsky und Cécile Wajsbrot, die beide begeistert sind von Kurzecks Prosa.

Kinsky hat als Dozentin versucht, Kurzeck Studierenden nahezubringen, allerdings erfolglos, wie sie zugibt. Wajsbrot übersetzt Kurzeck ins Französische und erzählt zum Beispiel, was für eine

Herausforderung es sei, einen Kurzeck-Satz wie „Alles weg und vorbei und wo ist die Zeit uns denn hin?“ auch im Französischen in seinem Rhythmus zu erhalten: „Tout est fini, bien fino, mais où est passé le temps?“.

Zehn Jahre Personalchef bei der US-Army

Kurzeck, das lässt sich aus dem Brief und den Romanskizzen gut erkennen, dürfte lange gebraucht haben, um zu seinem unverwechselbaren Stil, zu seiner elliptischen Kurzsatzprosa zu kommen.

Obwohl ihm schon früh klar war, dass er nichts anderes als schreiben und malen will („Ich habe tausend Ideen, künstlerische Ideen, ich möchte schreiben und malen und ich werde verrückt, wenn man mich dauernd daran hindert“, heißt es in dem Brief), arbeitet er nach der Lehre in einer Papierhandlung ab 1961 zunächst bei der US-Army in Gießen als Personalchef.

Viel zu tun scheint er dort nicht gehabt zu haben. „Außerdem kann ich mir halbe und ganze Tage freinehmen, fast so viel ich will“, schreibt er an Jürgen. 1971 aber reicht es ihm. Er geht einfach nicht mehr hin und lässt diese „zehn langen unbegreiflichen Jahre“ hinter sich, wie es in seinem Roman „Und wo mein Haus“ heißt.

Allein, dass er dem Brief an Jürgen die Bitte voranstellt, diesen doch bitte aufzuheben, zeigt, wie fest entschlossen Kurzeck von früh an war: „eine Art Chronik jener Zeit schreiben“ wolle er, teilt er Jürgen mit.

In dem Brief und den Romanskizzen schildert Kurzeck jeweils Aufenthalte in Wien, so detailliert, wie man es von ihm kennt. In beiden ist immer wieder das Bemühen erkennbar, der Zeit auf die Schliche zu kommen, sie in ihrer ganzen Komplexität und Unfassbarkeit abzubilden, sie auswendig zu lernen, wie er das später oft geschrieben hat.

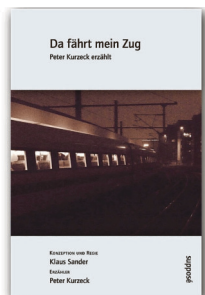
Zeit steht dann da in Großbuchstaben: „Ich werde ankommen, und ZEIT und HIMMEL werden in Stücke fallen bei meiner Ankunft.“ Oder es ist von einem „ZEITreservoir“ die Rede. Oder er stöhnt, in einer langen, nur in Kleinschreibung gehaltenen Passage: „oh zeit! ein fahler bleicher tag: also fahren



Schriftsteller Peter Kurzeck während eines Stipendiums-Aufenthaltes auf Sylt

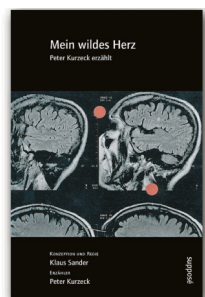
© IMAGO/imagebroker

Die Bücher



© PR/Supposé Verlag

Peter Kurzeck: Da fährt mein Zug. Konzeption und Regie: Klaus Sander. Supposé, Wyk auf Föhr, 2026. 98 Seiten, 18 €.



© PR/Supposé

Peter Kurzeck: Mein wildes Herz. Konzeption und Regie: Klaus Sander. Supposé Verlag, Wyk auf Föhr 2026. 144 Seiten, 24 €.

wir!“. Und: „die zeit; der ausgebreitete winter“.

Die Atemlosigkeit, das Obsessive, das ständige Unterwegssein, das den gereiften Schriftsteller Peter Kurzeck ausgemacht hat: alles schon da. Und dass er sich, der 1943 im böhmischen Tachau geboren wurde und sich als Außenseiter allein qua Herkunft verstand, da er 1946 mit seinen Eltern und seiner Schwester nach Stauffenberg geflüchtet war, irgendwann die Beat-Literatur entdeckt und von ihr begeistert ist, von Allen Ginsberg und Jack Kerouac, ist dann nicht verwunderlich.

Das Stück über Kerouac, das Kurzeck wohl 1996 geschrieben hat und in diesem Jahr nur zweimal vortrug, ist allerdings ein eher ungewöhnliches für ihn, fast ein klassisches Porträt. Erst zum Ende hin bringt er sich selbst mit ein: wie er sich nicht in richtige Buchhandlungen traute und lieber in Bahnhofsbuchhandlungen herumdrückte.

Wie er die Mitte der Sechzigerjahre genoss, „als ob die Jahre von Jahr zu Jahr besser würden“, um gleich danach zu konstatieren, ein Kurzeck-Klassiker: „Immer wartet man auf einen Sommer, der nicht vergeht.“ Oder er, fast schon zweifelt, fragt er: „Wo ist uns denn die Ferne eigentlich hin?“

In diese Ferne zieht es ihn aber auch später immer wieder, bis zu seinem Tod 2013, zumindest nach Frankreich. Das lässt sich in zwei Büchern nachlesen, die jetzt bei Supposé erschienen sind, dem Hör-Verlag von Klaus Sander, der einige seiner Aufnahmen und Ge-

spräche mit Schriftstellern jetzt auch in gedruckter Form herausbringt. Kurzeck hat sich für Supposé seiner Stauffenberger Kindheit erinnert, eines seiner schönsten „Bücher“, wenn man so will, „Der Sommer, der bleibt“. Aber er hat Sander auch andere Geschichten erzählt.

„Da fährt mein Zug“ ist die eine. Sie handelt davon, dass Kurzeck in den neunziger Jahren in Straßburg kurz vor der Abfahrt seines Nachtzugs nach Avignon noch einmal kurz aussteigt und der Zug ohne ihn losfährt, mitsamt seinem Gepäck und, viel schlimmer: seinen Manuskripten.

Die Zeit, die immer wieder rennt, macht ihm zu schaffen

In „Mein wildes Herz“ wiederum erzählt er von einem Aufenthalt in Uzès, wo er viele Jahre monatsweise gelebt hat. Sein Herz macht ihm zu schaffen. Viel mehr aber, wie soll es anders sein, das Schreiben, an das er unweigerlich denkt, das ihn nie loslässt. Und die Zeit, die immer wieder rennt. Großartig allein, wie er in einem Einrichtungsgeschäft mehrere Uhren kauft und sie um seinen Schreibtisch gruppieren will: „Das wird dir helfen, mehr zu arbeiten und – obwohl mir das wehtut, schon mein Leben lang – noch deutlicher zu spüren, wie die Zeit vergeht.“

Man kann gar nicht anders, als immer noch mehr von Peter Kurzeck zu lesen, alles, den ganzen Kurzeck. Nur: Woher die viele Zeit nehmen? Aber es hilft nichts. Um es mit ihm zu sagen: „Immer weiter. Sowieso keine Wahl.“